

Im Zweifel für das Kind Qualitative Untersuchung im Rahmen der Schulentwicklung der GrundacherSchule Sarnen

Interview mit Karin Anderhalden



Karin Anderhalden
Schulleiterin GrundacherSchule
Lernbegleiterin auf der Basisstufe
Mitbegründerin der GrundacherSchule

Karin, eine Frage vorab: Deine Schule gilt vielerorts als Vorzeigeschule. Kannst du uns in drei Punkten sagen, was die GrundacherSchule auszeichnet?

Erstens lernen unsere Kinder ressourcenorientiert. Das heisst: Stärken stärken, Schwächen schwächen. Sie wählen ihre Lerninhalte selber, bestimmen ihr eigenes Lerntempo. Zweitens verstehen wir uns als Coaches der Kinder, wir geben Feedback, aber keine Noten.

Und Punkt drei?

Unsere Schule arbeitet mit «Projektlernen». Unsere Kinder und Jugendlichen entwickeln ein Projekt und lernen an diesem Projekt. Das heisst, sie lernen *am* Projekt und nicht *um* Projekte zu machen.

Wie geht das genau? Kannst du uns ein Beispiel geben?

Wenn die Kinder etwas über das Weltall erfahren möchten, starten sie ein Projekt und befassen sich eigenständig mit diesem Thema, und zwar fächerübergreifend: Sprache und Mathematik fliessen da selbstverständlich mit ein.

Eines der grossen Themen ist die Digitalisierung. Wie geht deine Schule damit um?

Digitalisierung heisst für uns erst mal: Jede Information ist jederzeit für alle abrufbar. Ich muss heute nicht mehr vor eine Klasse stehen und ihr etwas über den 1. Weltkrieg erzählen. Man muss einfach schauen, dass die Kinder und Jugendlichen lernen, kritisch mit Informationen, zum Beispiel aus dem Internet, umzugehen.

Hat das Analoge in der GrundacherSchule ausgedient?

Überhaupt nicht. Digitalisierung heisst ja nicht nur, digital zu arbeiten, sondern man muss auch das Handwerkliche stärker wertschätzen. Wer im Rahmen eines Projekts ein Produkt entwickeln und auf den Markt bringen will, braucht ja auch handwerkliches Know-how. Das ist uns sehr wichtig: Jeden

Montag- und Dienstagnachmittag sind unsere neun- bis 16Jährigen im Makerspace, wo sie ausprobieren und ihre Produkte entwickeln. Das können auch digitale Sachen sein, sind aber oft analoge.

Ein solcher Unterricht kommt offenbar sehr gut an, wie der Erfolg deiner Schule zeigt. Trotzdem habt ihr euch entschlossen, eure Schule in grossem Stil qualitativ zu evaluieren. Was war eure Motivation?

Wir schwimmen seit 22 Jahren in unserem eigenen Teich und finden, wir seien enorm fortschrittlich...

... das kann auch gefährlich sein.

Ja, man kann sich gemütlich einrichten im Wissen, dass man gut ist. Aber: Wir sind eine lernende Organisation. Wir haben gemerkt, dass wir dranbleiben müssen. Wir sprechen heute von Future Skills, Makerspace und so weiter. Es gibt ein neues Vokabular für all die neuen Formen. Wir möchten da mitgehen und uns entwickeln.

Gibt es weitere Gründe?

Ja, die Gesellschaft tut sich unheimlich schwer mit all den neuen Ideen, das sieht man an den Themen wie das Abschaffen von Noten und Fächern oder das Fördern des selbständigen Lernens.

Unsere Gesellschaft verändert sich rasant, die Schule macht aber weiter wie bisher.

Genau. In Bildungskreisen mehren sich die Stimmen, dass man so nicht mehr weitermachen kann. Wir brauchen flexible Leute und andere Schulen, und dazu möchten wir unseren Beitrag leisten.

Wie genau muss man sich eure Evaluation vorstellen?

In unsere qualitative Analyse waren sämtliche Beteiligte unserer Schule einbezogen: Kinder und Jugendliche, Lernbegleiter:innen und Eltern. Während eine Woche hat Christoph Schmitt (www.bildungsdesign.com) sie alle beobachtet, interviewt und in Gruppendiskussionen verwickelt.

Was sind die wichtigsten Erkenntnisse?

Wir gingen davon aus, dass wir schon gut unterwegs sind im «Projektlernen». Die Evaluation hat aber gezeigt, dass wir immer auch noch gefangen sind im klassischen schulischen Lernen.

Ein Beispiel, bitte.

Auch bei uns befassen sich die Kinder und Jugendlichen immer noch mit herkömmlichem Schulstoff. Wir meinten zwar immer weniger, aber die Evaluation hat den Eindruck nicht bestätigt. Sie hat vielmehr gezeigt, dass wir das herkömmliche, theoretische Lernen noch mehr loslassen und den Fokus noch gezielter auf das Anwenden richten können.

Die Restbestände herkömmlichen Lernens – weshalb sind die selbst in eurer Schule immer noch wirksam?

Eine Rolle spielen sicher die Ängste vieler Eltern, die beim Übertritt in weiterführende Schulen, vor allem ins Gymnasium, aufkommen. Dort ist viel akademisches Lernen erforderlich, dessen Sinn nicht immer sichtbar ist. Die Eltern fragen sich: Ist mein Kind denn darauf genügend vorbereitet?

Wer eure Evaluation studiert, stellt fest, dass dies das grosse Thema aller Bezugsgruppen ist – von Kindern und Jugendlichen, von Eltern und Lernbegleiter:innen. Wie reagiert ihr darauf?

So wie immer schon. Man muss Vertrauen entwickeln, dass die Kinder und Jugendlichen dies alles easy lernen, weil sie gelernt haben, dass es klappt, sofern sie es wollen.

Welche weiteren Erkenntnisse ziehst du aus der Evaluation?

Vor allem: Wir haben Menschen vor uns, bei denen es nicht um Leistung geht, sondern um Potentialentfaltung. Natürlich wissen wir das, aber es ist etwas anderes, wenn jemand von aussen sagt: Ihr seid zwar auf gutem Weg, aber da und da könntet ihr noch mehr tun. Anders gesagt: Wir machen zwar viel, aber immer noch zu wenig.

Eure Evaluation ist so differenziert und umfassend, dass man davon auch erschlagen sein könnte. Kein Problem für dich und das ganze Team?

Offen gestanden: Die Evaluation hat uns tatsächlich erschlagen, sie ist eine Wucht, und wir haben sie ein paarmal gemeinsam «durchstrahlen» müssen. Aber es hat sich gelohnt, denn wir haben daraus auch die Erkenntnis gewonnen, dass wir uns als Schule ab und zu auf das Wesentliche konzentrieren müssen. Man kann nicht immer alles sofort tun, manchmal ist es besser, etwas zurückzutreten, die eigene Arbeit von aussen zu reflektieren, ganz im Vertrauen, dass es unsere Kinder und Jugendlichen schon packen. Weniger kann auch mal mehr sein.